

PROBLEME DER OBERÖSTERREICHISCHEN SOZIAL- GESCHICHTE ZUR ZEIT DER BAYERISCHEN PFANDHERRSCHAFT, 1620–1628

Von Hermann R e b e l

I

Theoretische Erörterungen über die wirtschaftlichen und sozialen Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die deutschen Länder waren zeitgenössische Erscheinungen des Krieges selbst¹. Samuel von Pufendorf war der bekannteste Urheber des Standpunktes, daß der Krieg eine gedeihende deutsche Volkswirtschaft vernichtete, und Grimmelshausens klassischer *Simplicissimus*, zuerst 1669 erschienen, bestätigte diese Meinung mit biographischen Schilderungen der durch den Krieg verursachten sozialen Auflösung. In neuerer Zeit, mit den Veröffentlichungen von Gustav Freytags *Aus dem Jahrhundert des großen Krieges* 1861 und Karl Theodor von Inama-Sterneggs „Die volkswirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für Deutschland“², worin dieses Thema des katastrophalen Krieges fortgesetzt wurde, und mit der Widerlegung von Eberhard Gothein³, hat sich eine wissenschaftliche Kontroverse angebahnt, die jetzt schon über ein Jahrhundert andauert. Die Beiträge auf beiden Seiten des Arguments zählen in die Hunderte, und die heutigen Teilnehmer stammen von beiden Seiten des Atlantiks, von beiden Seiten des Eisernen Vorhangs⁴. Kein Standpunkt hat sich bis jetzt entscheidend durchsetzen können⁵.

1 Wie zum Beispiel in der Korrespondenz: Ludwig Camerarius und Lukas Friedrich Behaimb. Ein politischer Briefwechsel über den Verfall des Reiches, 1636–1648, herausgegeben von A. E r n s t b e r g e r, München 1961.

2 In F. R a u m e r s Historisches Taschenbuch, Leipzig 1864.

3 Die oberrheinischen Lande vor und nach dem Dreißigjährigen Kriege, in: Zschr. für die Geschichte des Oberrheins, XL, 1896.

4 Zu den besten Beiträgen in englischer Sprache gehören S. H. S t e i n b e r g „The Thirty Years' War“ in: *History* XXXII, 1947 und F. L. C a r s t e n „Was there an economic decline in Germany before the Thirty Years' War?“, in: *English Historical Review*, LXXI, 1956. Für eine Besprechung der vielen Beiträge aus der kommunistischen Historiographie muß Herbert L a n g e r „Neue Forschungen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, XVI, 1968, erwähnt werden.

5 Für Beispiele, die den heutigen Stand der Kontroverse gut illustrieren, wären Wilhelm T r e u e s Kapitel „Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom 16. bis zum 18. Jh.“, in: G e b h a r d t, Handbuch der deutschen Geschichte, Stuttgart 1955, mit F. L ü t g e Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1952, zu vergleichen.

Es ist schon beinahe zur Konvention geworden, daß der Historiker, der sich mit der Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte dieser Zeit befaßt, zu diesem Problem Stellung nimmt. Doch ist das Problem selbst schon zu Tode disputiert worden. Das wichtigste, das die vielen landesgeschichtlichen Studien bis jetzt bewiesen haben, ist, daß Verallgemeinerungen über die absoluten Verhältnisse der deutschen Volkswirtschaft vor, während, und nach dem Krieg unmöglich sind. Und dabei sei noch nicht erwähnt, daß die Bedeutung des Begriffs „deutsche Volkswirtschaft“ an und für sich problematisch ist⁶. Der Ausweg aus dieser Sackgasse wurde schon 1935 mit Wilhelm Abels *Agrarkrise und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert* angedeutet. In dieser Arbeit werden Fragen einer gesamtwirtschaftlichen Beziehung zum Dreißigjährigen Krieg zurückgestellt, zugunsten einer Problemstellung, die sich mit der Dynamik, mit Preisen und Löhnen, mit der Demographie und Siedlungsforschung, also mit Faktoren, die gleichzeitig abhängig und unabhängig von dem Krieg waren, befaßt. Die deutschsprachige Historiographie wird sich von der bisherigen Fragestellung mit ihrer unvermeidbaren nationalistischen und universalhistorischen Färbung abwenden müssen, um Fortschritte zu machen. Andernorts haben Historiker mit Methoden und Fragen, die denen Abels gleichen und in ihrer technischen Vollkommenheit diese oft übertreffen, eine vertiefte Kenntnis ihrer Geschichte in dieser kritischen Übergangszeit erreicht. Ein Musterbeispiel davon ist Emmanuel Le Roy Laduries *Les Paysans de Languedoc*⁷. Bewußt in der Tradition von Febvre und Bloch, enthält Laduries Arbeit umfangreiches Material über kurz- und langfristige Veränderungen der Bevölkerung, des Landbesitzes, der Preise und Löhne, Material über ländlichen Kapitalismus, Aufstände, religiöse Kräfte und vieles mehr. Diese Faktoren werden zusammengeschmiedet zu einer vielseitigen nuancenreichen Sozialgeschichte, in der, bedeutungsvoll, die französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts nur eine, und bei weitem keine führende, Rolle spielen.

In der oberösterreichischen Geschichte erscheint der Dreißigjährige Krieg, besonders die Zeit der bayerischen Pfandherrschaft, auch heute noch oft als eine „schlechte“ Zeit. Wieder waren es die Zeitgenossen — genannt seien zum Beispiel Statthalter Herbersdorf und Viztum Pfliegl⁸ —, die als Ur-

6 Zutreffend sind hier die kritischen Bemerkungen von H. Rosen berg, „Deutsche Agrargeschichte in alter und neuer Sicht“, S. 86–87, 90–92, in: ders. *Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Suhrkamp, Frankfurt 1969*. Mit dieser und mit verwandten Fragen in der englischen Wirtschaftsgeschichte befaßt sich R. M. Hart well „Economic Growth in England before the Industrial Revolution: Some Methodological Issues“, in: *Journal of Economic History*, März, 1969.

7 Centre de Recherches Historiques, École Pratique des Hautes Études, VI^e Section, Paris 1966; jetzt auch in gekürzter Paperback-Ausgabe, Flammarion, Paris 1969.

8 A. Gindeley, „Die Gegenreformation und der Aufstand in Oberösterreich im Jahr 1626“, Akademie der Wissenschaften, Wien, Bericht der Phil.-Hist.-Klasse, Abhandlungen, VI. Bd., 118, 1889, S. 48; F. Stieve, *Der oberösterreichische Bauernkrieg des Jahres 1626*, Linz 1905, S. 23.

heber dieser Meinung auftreten. Einst waren sich der Volksmund⁹ und die ernste Geschichtsschreibung¹⁰ in dieser Ansicht einig, die Vertreter der letzteren nicht nur von den vielen Klagen und Beschwerden, die sie in den Quellen vorfanden, sondern auch von den Auseinandersetzungen ihrer reichsdeutschen Kollegen beeinflusst. Die Ereignisse des ersten Jahrzehnts des Krieges (die Niederlage und Demütigung der verbündeten Stände, bayerischer Einmarsch und Okkupation, die Münzverschlechterung und Teuerung der Kipper- und Wipperzeit, der protestantische Exodus, der Bauernkrieg von 1626, fremde Besteuerung und Besatzungstruppen, usw.) deuten wahrhaftig ein katastrophales Erlebnis des Landes an. Doch hat sich auch hier, seit dem Erscheinen von Alfred Hoffmanns Band *Werden und Wachsen, Reifen: Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich* 1952 eine neue Interpretation angebahnt. Professor Hoffmanns umfangreiche Wirtschaftsgeschichte ist eine fruchtbare Arbeit, die die Vielseitigkeit und das komplizierte Ineinandergreifen der vorindustriellen Wirtschaftsgesellschaft voll erfaßt und somit eine eindeutige Auslegung der Wirkung des Krieges in Oberösterreich in Frage stellt¹¹. Obwohl inzwischen von diesem Gesichtspunkt aus mehrere Beiträge erschienen sind, hat die traditionelle Ansicht auch heute noch ihre starken Wortführer. Es ist sicherlich kein Zufall, zum Beispiel, daß die beiden bedeutendsten oberösterreichischen Sozialhistoriker der heutigen Zeit, Georg Grüll und Alfred Hoffmann, direkt entgegengesetzter Meinung über das Los der oberösterreichischen Bauernschaft im ersten Jahrzehnt des Krieges sind¹².

Wie jedoch schon angedeutet wurde, ist es nicht notwendig, vielleicht nicht einmal wünschenswert, ohne weiteres für die eine oder die andere Stellung Partei zu ergreifen. Der Einfluß des Krieges auf Oberösterreich kann in seine „Bestandteile“, wovon ich schon einige aufgezählt habe, aufgelöst werden, und es ist ergebnisreicher, diese Phänomene mit den zeitgenössischen Strömungen der oberösterreichischen Geschichte in Zusammenhang zu bringen. Umgekehrt ist es äußerst wichtig, diese Phänomene selbst bis aufs Einzelne zu erforschen, um ihre echten Wirkungen aus

- 9 A. Depiny, *Oberösterreichisches Sagenbuch*, Linz 1932, S. 397–399, 412–415; Anton Mittmannsgruber „Sagen aus Liebenau, Oberösterreich“, in: *ÖÖ. Heimatblätter*, Bd. 18, 1964, S. 116–117.
- 10 Diesen Standpunkt vertraten die bekanntesten oberösterreichischen Historiker des letzten und des Anfangs dieses Jahrhunderts, besonders Gindeley, Czerny, Krackowizer, Stieve und Strnadt.
- 11 Solche Vielseitigkeit auf einem relativ kleinen Raum zeigt, wie unmöglich es ist, eindeutige Schlüsse zu ziehen über ein so großes Gebilde wie die „deutsche Volkswirtschaft“. Professor Hoffmann meidet moderne Methoden und doch, durch seine kritische Erfassung der Quellen, erscheinen seine Schlüsse, oft nicht mehr als überraschende aperçus, die auf Beweisbruchstücken beruhen, durchaus „modern“. Seine Arbeit hat damit eine große Beachtung auf beiden Seiten des Atlantiks gewonnen.
- 12 G. Grüll, *Bauer, Herr und Landesfürst*, Graz-Köln 1963, S. 6–7. – A. Hoffmann, *Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich*, Bd. I, S. 96, 141.

dem Reich der persönlichen Bevorzungen über „gut“ oder „schlecht“ zu befreien. An den folgenden beiden Beispielen versuche ich, erstens, diese Art von Problemstellung verständlicher zu machen. Meine zweite Absicht ist, einen methodologischen Beitrag zu der oberösterreichischen Sozialgeschichte des Dreißigjährigen Krieges zu liefern.

II

Obwohl Oberösterreich kein bedeutender Kriegsschauplatz war, so waren doch die Verluste der Bevölkerung in vielen Fällen zweifellos dem Krieg zuzuschreiben¹³. Besonders der offensichtliche Abstieg und das Leiden der Städte wurden axiomatisch mit dem Krieg zusammengebracht. Die vielzitierten Beschwerden der Stadträte vom Ende der Pfandherrschaft in 1627 und 1628 geben den Eindruck, daß die fremden Besatzungstruppen und die aufständischen Bauern eine nichts weniger als vernichtende Wirkung hatten. Zum Beispiel, in einem gemeinsamen Bericht der landesfürstlichen Städte, datiert den 5. September 1627, und an den bayerischen Pfandherrn gerichtet, wurde die Klage erhoben, daß, wo einst zehn Bürger lebten, jetzt nur noch höchstens vier seien¹⁴. Doch, daß es sich hier nicht unbedingt um ein Ergebnis des Krieges handelt, wird beim Weiterlesen des Berichts offensichtlich. Die Emigranten aus den Städten waren meistens Handwerker und Händler, die auf das Land zogen, angeblich, weil sie dort von dem Kriegsvolk weniger gestört wurden. Aber es steht fest, daß diese Bevölkerungsbewegung schon vor dem Krieg ihren Anfang hatte und somit eigentlich den Unruhen der zwanziger Jahre unverwandt war¹⁵. In dieser Hinsicht ist der Bericht weiterhin aufschlußreich, denn er fährt fort mit der Beschwerde (und dabei mit der falschen Auffassung), daß diese Auswanderer die wirtschaftliche Lebenskraft der Städte verminderten und die Hauptantreiber der neuen Märkte (wo sie „viele tausend Eimer Wein verzapften“) außerhalb der Städte seien. Die wirtschaftliche Triebkraft war aber schon lange bei den Wirtschaftsherrschaften auf dem Land und es war dieses ländliche Wachstum, zusammen mit politischem Druck, das den Niedergang der oberösterreichischen Städte verursachte¹⁶.

13 Vgl. z. B. „Verzeichnus was dennen zu alhierigen Schloß Wagrain durch der Röm. Kays. Mayes. und Churfürstl. Durchl. zu Bayern im Land liegenden Kriegsvolks mit Prennen und aussblindern für schaden beschehen“, OO. Landesarchiv, Herrschaftsarchiv Wagrain, Band 18, Fasz. Q II, 2.

14 Stieve, a. a. O., Bd. I, S. 338.

15 A. Hoffmann, a. a. O., S. 162–163; in diesem Zusammenhang sind die Forschungsergebnisse von Heinz Zatschek „Linzer Handwerker in Wien“, Jb. der Stadt Linz 1955, interessant.

16 G. Winner, „Adeliger Stand und bürgerliche Hantierung“, Jb. der Stadt Linz 1959. – A. Hoffmann, a. a. O., S. 155–175, 521.

Diese Auffassung der Dekadenz des Städtewesens ist jedoch nur teilweise richtig und die Kraftquellen, woraus die Städte in dieser krisenreichen Zeit schöpften, können damit nicht erfaßt werden¹⁷. Hier kann das Erlebnis der Städte mit den Besatzungstruppen und mit den Bauern eine nützliche Aufklärung bilden. Um dieser Frage gegenüber gerecht zu sein, müssen natürlich Quellen herangezogen werden, doch ist eine vorläufige Fragestellung schon durch eine kritische Bewertung existierender Werke möglich. Dabei muß es die Hauptaufgabe sein, die Quellen, worauf diese Werke beruhen, und die kritische Haltung der Autoren den Quellen gegenüber neu einzuschätzen¹⁸. Als Beispiel folgt jetzt eine kurze Nachprüfung von Krackowizers Schilderung der Stadt Gmunden während des Dreißigjährigen Krieges¹⁹.

Krackowizer war auch der Meinung, daß Gmunden schwer unter den Kriegszuständen litt. Doch wenn man die Belege für diese Meinung von einer anderen Perspektive betrachtet, kann man zu entgegengesetzten Schlüssen kommen. Zum Beispiel: Statthalter Herbersdorf und sein Agent, Ernst Peßwürth, zogen den Haß der Gmundener Räte auf sich, weil sie sich in die Geschäfte der Stadt einmischten. Jedoch war Herbersdorfs Übergabe des Gmundener Großkufenhandels an das Salzamt nur eine logische Weiterentwicklung eines Prozesses, der schon seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts im Gange war. Außerdem waren sonstige Maßnahmen des Statthalters hauptsächlich gegen den Schmuggel und Schwarzhandel der Gmundener gerichtet, wodurch vielleicht auf längere Frist die wirtschaftliche Gesundheit der Stadt geschädigt wurde, während vorläufig nur einige persönliche Einkünfte dabei litten. Als die Pfandverwaltung die Lage der Salzarbeiter durch eine Lohnerhöhung in der Gestalt von Lebensmittelkarten verbessern wollte, wehrte sich der Stadtrat so sehr, daß diese Maßnahme nie eingeführt wurde. Die Mittel dafür waren vorhanden, doch widerstanden die Räte, weil ihre Gewinne dadurch berührt wurden²⁰. Die bayerischen Einschränkungsgesetze im Lebensmittelverkehr waren ein grünes Licht für die Stadtväter, dem ihre eigenen Gesetze hinzuzufügen, und sie waren der Anfang einer Anhäufung von Lebensmitteln, Getränken und Wertmetallen innerhalb der Stadt. Für Krackowizer war das ein Zeichen eines wachsenden Lebensmittelmangels; aber dagegen kann man einwenden, daß es sich hier um Vorbeugungsmaßnahmen gegen mögliche zukünftige

17 Vgl. aber F. Wiesinger, „Die Stadt Wels zur Zeit des Bauernkrieges“, in: H. Zötl, Das heldenmütige Martyrium von anno 1626, Linz 1927. – G. Wacha, „Die Verlegung des Freistädter Paulimarkts nach Linz in den Jahren 1626 und 1627“, OÖ. Heimatblätter, Jg. 8, 1954, ist auch in dieser Richtung anregend.

18 Ein Beispiel einer kritischen Auffassung der Quellen in der oberösterreichischen Stadtgeschichte ist in I. Nößlböck, „Freistadt im Bauernaufstand des Jahres 1626“, handschriftliches Manuskript, Naßlaß Nößlböck, S. 3, OÖ. Landesarchiv, Stadtarchiv Freistadt, Schachtel 912, zu finden.

19 F. Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden, Gmunden 1900, Bd. III, S. 137–147.

20 Ibid S. 139–40.

Mängel handelte. Die Klagen der Stadträte wegen einem von Soldaten begangenen Diebstahl von 30 Metzen Getreide wird als Beweis einer typischen Überschreitung der Besatzungstruppen angeführt. Dazu muß jedoch überlegt werden, daß solche Mengen vorher angehäuft und versteckt wurden und daß vieles davon weder gefunden noch angerührt wurde²¹.

Was die Erfahrung der Stadt mit Besatzungstruppen überhaupt betrifft, ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß die Stadtväter durch schlecht versteckte Drohungen in bezug auf die Salzgefälle versuchten, Gmunden von solchen Auflagen freizuhalten. Nach den Pfandverträgen zwischen Maximilian von Bayern und Ferdinand II. waren es ja die Salzgefälle, die für die 300,000 fl. Zinsen, die der Kaiser dem Bayern jährlich schuldete, aufkommen sollten²². Hier hielt der Stadtrat von Gmunden eine starke Karte in der Hand und spielte sie auf wirkungsvolle Weise aus, indem er andeutete, daß eine Zunahme an Besatzungstruppen notwendigerweise eine Senkung in der Lebensmittelversorgung der Salzarbeiter hervorrufe, was sich wiederum nur als eine Verringerung der Salzerzeugnisse auswirken könne²³. Solche Drohungen wirkten auf die Pfandverwaltung, und die Anzahl der einquartierten Truppen in der Gmündener Gegend war nie größer als zweihundert. Der Sold der Einquartierten wurde von der Stadtkasse in der Form von Kost und Logis und einem kleinen Geldzuschuß (wovon das meiste wieder in der Stadt ausgegeben wurde) aufgebracht. Als jedoch die ersten Truppen die Stadt im April 1621 verließen, stellte der Stadtrat eine Liste der unbezahlten Schulden aus, die sich nur auf 275 fl. belief. Überraschend und mit den üblichen Geschichten von Plünderung und Diebstahl nicht zu vereinbaren ist die Tatsache, daß 200 fl. bezahlt wurden²⁴.

Die Herbersdorfsche Verwaltung genehmigte den Städten, darunter auch Gmunden, beträchtliche Steuererlässe. Als zum Beispiel der Stadtrat von Gmunden sich entschloß, den Truppen anstatt Logis und Verköstigung nur Bargeld zu geben und 1400 fl. zu diesem Zweck aufbrachte, bewilligte Herbersdorf allen Bürgern mit Steuerrückständen Amnestie, eine besonders willkommene Erleichterung bei den Oberschichten der Stadt²⁵. 1624 bot der ständische Ausschuß Herbersdorf eine Summe von 50 000 bis 60 000 fl. gegen das Versprechen, keine weiteren Truppen in Oberöster-

21 Daß Gmunden nicht die einzige Stadt war, die sich mit der Proviantanhäufung beschäftigte, steht fest. Zum Beispiel, als die aufständischen Bauern nach einer längeren Belagerung Freistadt mit Sturm einnahmen, fanden sie noch genug Lebensmittel und Getränke vor, um, laut Überlieferung, noch drei Tage nach Herzenslust „zu zechen und zu schmausen“. Zu ihren äußersten Handlungen zählte das Füllen einiger Keller mit Bier, damit sie darin herumwaten konnten. *Stieve*, a. a. O., S. 150–160.

22 *W. Goetz*, Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, zweiter Teil, Die Politik Maximilians I. von Baiern, 1618–1651, Nr. 48, „Ferdinand II. und Maximilian I., Übereinkunft hinsichtlich der Kriegskosten“, Bd. I, S. 137–144.

23 *Krackowizer*, a. a. O., S. 142.

24 *Ibid.*, S. 143.

25 *Ibid.*, S. 145.

reich einzuquartieren. Gmunden trug dazu mit Bereitwilligkeit seinen 4000 fl.-Anteil bei —, aus den Salzgefällen, die eigentlich Maximilian gehörten²⁶. Der Stadtrat bezahlte also eine Art Brandschatzungsgeld an Maximilians Statthalter mit Maximilians Einkünften.

In Anbetracht dieser Tatsachen ist es offensichtlich, daß Gmündens Kriegserlebnis mehrdeutig war. Durch eine etwas andere Betonung bekommt dieses Erlebnis in manchem gar einen positiven Anblick. Wenn es wahr ist, daß die Stadt während der Kriegszeit wirtschaftlich schwächer wurde, dann ist es wenigstens interessant, die Bemühungen der Stadtväter im Kampf gegen diese Strömung zu beobachten. In diesem Sinn enthüllten Krisen nicht nur Schwächen, sondern auch versteckte Kräfte. Nach einer fast ein Jahrhundert langen Auseinandersetzung mit dem wirtschaftlich stärkeren Herrenstand einerseits und dem politisch überlegenen Landesfürstentum andererseits hatten sich die Oberschichten der Städte zu vollkommenen, an eine schwache Machtstellung gewöhnten, Politikern entwickelt²⁷. Obwohl sich die oberösterreichischen Städte zur Zeit des Kriegsausbruches im Niedergang befanden, waren ihre Stadtväter zur selben Zeit auf ihrem politischen und womöglich wirtschaftlichen Höhepunkt. Sie waren eifrig auf ihren Wohlstand bedacht und verteidigten ihre Städte mit allen Mitteln der Klage, Täuschung, Bestechung und des Gegendrucks, die ihnen zu Verfügung standen. Auf diese Weise versuchten sie nicht nur die vernichtende Wirkung des Krieges zu vermindern, sondern auch die Konsum- und Geldbedürfnisse der Teilnehmer auszunützen. Es wird zunehmend offenbar, daß die oberen Schichten der oberösterreichischen Städte sich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges veränderten und verjüngten²⁸. Eine eingehende Erforschung ihres Verhaltens in den Krisen des Krieges wird ihre Eigenschaften und Methoden sowie ihre Verhältnisse zu den übrigen Schichten der Stadtbevölkerung weiter offenbaren.

III

Um die fiskalische Krise des Kriegsausbruches zu erleichtern, erhielten einige unternehmungslustige Spekulanten in der Zeit 1620—1623 ein Münzmonopol und überfluteten Österreich mit entwerteten Gulden und Kreuzern, bis ihre Privilegien 1624 widerrufen und stärkere Münzen geprägt

26 Ibid., S. 146.

27 Winner, a. a. O., S. 62.

28 Vgl. zum Beispiel O. Brunner, „Bürgertum und Adel in Nieder- und Oberösterreich, in: ders., Neue Wege der Sozialgeschichte, Göttingen 1956; auch O. Pickl, „Die bürgerlichen Vermögen steirischer Städte und Märkte im 16. Jahrhundert“, Innerösterreich 1564—1619, Graz 1968.

wurden. Die genauen Wirkungen dieser sogenannten „Kipper- und Wipperzeit“ auf das österreichische Wirtschaftsleben sind bis heute noch nicht aufgeklärt worden. Es schien offensichtlich, daß die Wirkungen einer Münzverschlechterung nur „schlecht“ sein konnten, und die Kipper- und Wipperzeit wird deswegen in der Geschichtsschreibung als eine der negativen Auswirkungen des Krieges angeführt.

Diese allgemein geläufige Behauptung entstammt jedoch meistens solchen Schilderungen, die bestimmte wirtschaftliche Phänomene gleichzeitig mit der – und deswegen bedingt durch die – Münzverschlechterung erkennen²⁹. Um diese Verwandtschaft statistisch zu prüfen, habe ich zwei Beispiele, den Gmundener Salzhandel und die Welser Getreidepreise, ausgesucht. Mit Angaben aus Přibram³⁰ und Krackowizer³¹ kann man die statistische Korrelation zwischen dem Geldwert in Feinsilbergewicht per Kreuzer und dem Gmundner Küfelhandel und den Weizen- und Roggenpreisen zu Wels errechnen.

Datum	Silber (x)	Salz (y ₁)	Weizen (y ₂)	Roggen (y ₃)
1620	0,159 g	5647 Pf Küfel	110 kr p Metzen	75 kr p Metzen
1621	0,066 g	6151 Pf Küfel	126 kr p Metzen	87 kr p Metzen
1622	0,035 g	4358 Pf Küfel	231 kr p Metzen	152 kr p Metzen
1623	0,015 g	6226 Pf Küfel	keine Angabe	keine Angabe
1624	0,285 g	6090 Pf Küfel	198 kr p Metzen	150 kr p Metzen
1625	0,285 g	6565 Pf Küfel	151 kr p Metzen	91 kr p Metzen
1626	0,279 g	5266 Pf Küfel	139 kr p Metzen	74 kr p Metzen
1627	0,279 g	5707 Pf Küfel	115 kr p Metzen	72 kr p Metzen
1628	0,280 g	2738 Pf Küfel	139 kr p Metzen	91 kr p Metzen

Dann, mit der Gleichstellung

$$r = \frac{n \sum xy - \sum x \sum y}{\sqrt{[n \sum x^2 - (\sum x)^2] [n \sum y^2 - (\sum y)^2]}}$$

erreicht man die folgenden Resultate: für x und y₁ ist r 0,04; für x und y₂, sowie x und y₃ ist r – 0,3. Es besteht also keine bedeutsame Korrelation zwischen x und den Werten von y³². Wenn man die innere Stabilität des

29 Abel, in seiner Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Stuttgart 1962, S. 240, unterscheidet eine „wirkliche, das heißt, nicht durch Geldverschlechterung bewirkte Teuerung“, aber, obwohl dies eine an sich wertvolle Klassifizierung ist, hilft er damit eigentlich nicht bei einer Klärung des Verhältnisses zwischen einer Geldwertung und den Preisen landwirtschaftlicher Erzeugnisse.

30 A. F. Přibram, Geschichte der Preise und Löhne in Osterreich, Wien 1938, S. 41–75, 529.

31 Krackowizer, a. a. O., Bd. II, S. 318.

32 Bei x und y₁ fängt die statistische Bedeutung mit 0,60 an; bei x und y₂, y₃ mit 0,643.

Getreidemarktes zu Wels prüft, indem man x den Weizenpreisen und y den Roggenpreisen zuschreibt, dann erhält man einen Wert von 0,85 für r und es besteht somit eine Korrelation zwischen den Bewegungen der Getreidepreise³³. Dazu ist nebenbei noch zu bemerken, daß weder der Salzhandel noch die Getreidepreise eine besondere Reaktion auf den Bauernaufstand von 1626 registrieren. Das wichtigste Ergebnis dieser statistischen Nachprüfung ist jedoch, daß der Salz- und Getreidehandel von dem Geldwert total unabhängig waren. Vielmehr waren diese zwei Wirtschaftszweige anderen und stärkeren Kräften des oberösterreichischen Marktes ausgesetzt.

Die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wurden hauptsächlich von den Erzeugern, die einen großen Teil des Marktes durch den Anfeilzwang und den Fürkauf der marktgängigen Waren kontrollierten, selbst bestimmt³⁴. Mit dem Krieg nahm diese Marktspekulation stark zu und die Preissteigerungen widerspiegeln also den erhöhten Proviant- und Kriegsmittelbedarf. Erst Herbersdorfs strengere Maßnahmen von 1624 und 1625 halfen normalere Marktverhältnisse herzustellen und die Preise benahmen sich entsprechend³⁵. Außerdem ist es wichtig darauf hinzuweisen, daß die Preise am Welser Getreidemarkt durch große Geschäfte festgesetzt wurden, und daß dieser Handel nicht mit entwertetem Geld betrieben wurde, sondern mit verschiedenen Münzsorten, die zusätzlich im Umlauf waren³⁶, und mit guten Gulden und Kreuzern, die ja während der Kipper- und Wipperzeit weiter geprägt wurden. Daß Spekulationen mit Marktwaren und mit Währungskursen zusammengehörige Erscheinungen waren, und daß diese Tätigkeiten auch von den unteren Gesellschaftsschichten betrieben wurden, wird bewiesen von einer Reihe von Herbersdorfschen Patenten, Verboten und Anweisungen, die während der ganzen Dauer der Pfandherrschaft erschienen. Greift man davon nur ein Beispiel heraus,

33 Das weicht von Abels Befunden ab, a. a. O. S. 240; man kann wohl in Inventurprotokollen der Untertanen von den Jahren 1623 und 1624 sehen, daß der Weizenkonsum gegenüber dem Roggenkonsum in den Teuerungsjahren stark abnahm (OO. Landesarchiv, Frankfurter Inventurprotokolle, Bde. 260, 261), da aber die Nachfrage nach Weizen und Roggen offensichtlich gleichmäßig anhielt, war es nicht der örtliche Verbraucher, sondern der Großkäufer, Heereslieferant, Spekulant, der als maßgebender Käufer auftrat und die Preise bestimmte.

34 A. H o f f m a n n, „Die Grundherrschaft als Unternehmer“, Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 6, 1958; ein Blick auf ein „modernes“ Beispiel des Anfeilzwangs und Fürkaufs offenbart die wirtschaftlichen Mechanismen mit ihren sozialen Folgen, vgl. M. H a m m e r, „Binnenmärkte und Mafia in Sizilien“, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 183, 1969.

35 Vgl. Herbersdorfs Brief an die „Ersam und weisen N. Richter und Rhat der Stadt Grein“, Herrschaftsarchiv Wagrain, a. a. O., Fasz. Q I, und A. H o f f m a n n, Wirtschaftsgeschichte, S. 153 n. 443.

36 In dem Inventar eines reichen Wirts zu Grein erscheint ein guter Querschnitt der Münzsorten, die damals in Oberösterreich kursierten. Es wurden zwanzig verschiedene Prägungen verzeichnet, vom englischen Rosenoble zum preußischen Duttich. E. S t r a ß m a y r, „Wohlstand in einem alten Greiner Bürgerhaus“, in: Heimatgaul, Jg. 10, S. 35; interessant ist es auch, ähnliche Geldanhäufungen bei den Bauern zu finden, vgl. dazu OO. Landesarchiv, Frankfurter Inventurprotokolle, Bd. 264.

liest man folgendes: „So komm ich doch in glaubenswürdiger erfahrung daß sonderlich von euch, den obrigkeiten solchen meiner Patenten und Befelchen wenigen theils nachgelebt, sonder daß so wol der schändliche fürkauff und ausführ als ein: und aufwechselung der guten Silber und Gulden Müntzsorten je länger je mehr überhandt nehmen, so gar die gemeinen Bawers und ander schlechte Leut gebrauchten . . .“³⁷.

Während aber die großen oberösterreichischen Märkte durch das Ausmaß der Geschäfte und durch die vorhandenen guten Geldsorten gegen die Inflation geschützt wurden, – und damit nicht nur dem geschäftstreibenden Adel und den Handelsleuten, sondern auch den marktfähigen Bauern³⁸ größerer Gewinn ermöglicht wurde, – ging es den Käufern auf den kleineren ländlichen Märkten nicht so gut. Hier bewirkte die Münzverschlechterung eine tragische soziale Verschlechterung. Das oben zitierte Patent fährt fort: „. . . darauß dann folgt, daß so wol das Geldt als auch allerley Victualia so zu des Menschen unterhaltung vonnöthen, mit höchster Beschwerung des armen Mannes, von tag zu tag in höherm werth kommen . . .“³⁹. Lohnarbeiter wurden mit entwertetem Geld bezahlt und mußten damit die Lebensmittel und Gebrauchsartikel kaufen, deren Preise auf den Großmärkten mit gutem Geld festgesetzt wurden. Landarbeiter, Handwerker und Kleinbauern, die keinen Zugang zu den Großmärkten hatten, litten ähnlicherweise. „Auf daß aber diese neue Münzordnung desto leichter erhalten, auch der Kauff und Verkauff allerhand kleiner Failschaften und Pfenwerthen widerumben befördert werden . . .“, schrieb der bayerische Pfandherr dazu in einem Münzpatent vom 25. Mai 1623⁴⁰ als Einleitung für eine vorübergehende Devaluierung kleiner bayerischer Münzen. Die bayerischen Behörden waren sich der Auswirkungen der „Münzconfusion“ und „Thewerung“ bei den niedrigen Gesellschaftsschichten bewußt, und ihre Maßnahmen, deren zeitgenössische Leistungen schwer zu schätzen sind, tragen heute zu unserem Wissen auf diesem Gebiet bei.

Wie überall, gab es auch in Oberösterreich Gruppen und Individuen unter den niedrigen Bevölkerungsschichten, die an Armut, Unterernährung und Vernachlässigung litten, und die Kipper- und Wipperzeit war für sie zweifellos eine schlechte Zeit. Um aber hier genauere Ergebnisse zu finden, müssen noch andere Forschungen durchgeführt werden. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Folgen wirtschaftlicher Fluktuationen

37 Herrschaftsarchiv Wagrain, a. a. O.

38 Vgl. H o f m a n n, Wirtschaftsgeschichte, S. 95–96.

39 Herrschaftsarchiv Wagrain, a. a. O.

40 Ibid.

sind für andere Zeiten und andere Orte schon untersucht worden⁴¹ aber nicht für die Kipper- und Wipperzeit in Österreich. Die Fragestellung solch einer Untersuchung erfordert eine Kenntnis der zutreffenden Klassenstruktur, und in der oberösterreichischen Geschichte ist diese Kenntnis noch nicht vollkommen. Die Geschichtsschreibung ist gut informiert über die oberen, bzw. die adeligen und handelnden Schichten der oberösterreichischen Gesellschaft im 16. und 17. Jahrhundert, aber es fehlen ähnliche Kenntnisse über die unterschiedlichen Besitz- und Funktionsverteilungen bei den unteren, besonders den ländlichen Schichten, über ihre verschiedenen Lebensstile, ihre geschäftlichen und gesellschaftlichen Bräuche usw.⁴² Gerade die Reaktion dieser Schichten auf die Münzverschlechterung war die am meisten differenzierte und ist deshalb für eine Bewertung der Kipper- und Wipperzeit ausschlaggebend.

Die „Münzconfusion“ der frühen Zwanzigerjahre war also viel mehr als nur eine „schlechte“ Zeit. Dieses Phänomen, wie die anderen, die mit dem Krieg in Erscheinung traten, hatte seine eigenen Besonderheiten, die, zusammen mit den schon im Gang befindlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strömungen, weitaus verschiedene Wirkungen hervorriefen. In diesem Aufsatz wurde versucht kurz zu zeigen, wie, zusätzlich zur archivalischen Forschung, statistische Mittel und kritische Neubewertungen der vorhandenen Literatur ihre Beiträge zu einem tieferen Verständnis der wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung des Dreißigjährigen Krieges leisten können. Verallgemeinerungen darüber können erst wieder aufgestellt werden, wenn weitere landesgeschichtliche Forschungen an den Einzelheiten durchgeführt worden sind. Aber durch solche neu gewonnenen Betrachtungsweisen wird die traditionelle Fragestellung über die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges ihre Bedeutung verlieren.

41 Dazu Abels Kapitel „Die spätmittelalterliche Agrardepression“, a. a. O.; auch das von Werner Conze wieder neu aufgedeckte Problem des Pauperismus im Vormärz, „Vom ‚Pöbel‘ zum ‚Proletariat‘“, in: H.-U. Wehler, *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln und Berlin 1966. Für eine kurze Zusammenfassung der Beiträge zu diesem kontroversiellen Thema vgl. Frederick D. Markwardt „Pauperismus in Germany during the Vormärz“, in: *Central European History*, Jg. II, 1969. – H. Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit*, Berlin 1967, versucht die Gliederung der Sozialgeschichte mit der Konjunkturforschung, indem er den vielfältigen sozialen und politischen Folgen der Krise von 1873 nachspürt.

42 Ein wichtiger Anfang in dieser allgemeinen Richtung wurde von G. Grill, *Der Bauer im Lande ob der Enns am Ausgang des 16. Jahrhunderts*, Linz 1969, gemacht; meine noch in Vorbereitung stehende Dissertation „The Economic and Social Background of the Upper Austrian Peasants' Rebellion, 1626“, Department of History, University of California, Berkeley, wird sich eingehend mit diesem Problem befassen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [115a](#)

Autor(en)/Author(s): Rebel Hermann

Artikel/Article: [Probleme der oberösterreichischen Sozialgeschichte zur Zeit der bayerischen Pfandherrschaft, 1620-1628. 155-165](#)